

„Meine Kugel flog ihm mitten durchs Herz“

Debatte Eine Kontroverse um den Umgang mit Kolonialkunst ist entbrannt

Alles zurückgeben, sagen die einen. Hier sind die Werke am besten aufgehoben, sagen die anderen. Aber so einfach ist das nicht. Ein Besuch in Frankfurts Weltkulturen-Museum.

VON DIERK WOLTERS

Der Wehrgurt in der Vitrine des Frankfurter Weltkulturen-Museums stammt aus dem Besitz von Carl Immanuel Müller. In den 1870er Jahren hatte sich der Mannheimer in Britisch-Kaffraria niedergelassen, einer Kolonie am Kap von Afrika. Dort kämpfte er gemeinsam mit den Briten und den Buren gegen die Einheimischen. In seinem Tagebuch beschreibt er, wie er eines Tages zwei Hereros begegnet. Er packt sein Gewehr und schießt: „Meine Kugel flog ihm mitten durchs Herz. Er fiel und ein anderer sprang auf, um Gewehr und Assagai (Speer) aufzuheben. Er bückte sich eben, als ihm eine zweite Kugel meiner Büchse das rechte Knie zerschmetterte. Er muss bald an seiner Wunde (wohl wegen Blutverlust) gestorben sein, denn als ich nach drei Wochen denselben Weg mit Kommandant Schermbrucker ritt, fand ich beide Leichen noch auf derselben Stelle.“

Wem gehört der Gurt?

Es war eine grausame Zeit. Nahe liegt, dass das Wehrgehänge einem der Hereros gehörte – beweisen lässt sich das nicht. Nahm Müller es dem Toten ab? In Europa gelangte das Objekt Ende des 19. Jahrhunderts zuerst in Frankfurts Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft, später ins Historische Museum und erst bei seiner Gründung 1904 ins Völkermuseum – das heutige Weltkulturen-Museum.

Was soll nun mit solch einem Stück geschehen? Es zurückzugeben fordert selbst jenes Museum in unmittelbarer Nähe der Herero-Erschießung nicht, mit dem Julia Friedel, die Afrika-Kustodin im Frankfurter Haus, schließlich Kontakt aufnahm. „Bei uns ist das Wehrgehänge eine Art Botschafter für die schlimmen Vorkommnisse

in der Kolonialzeit“, sagt Eva Raabe, die kommissarische Direktorin des Weltkulturen-Museums. Obwohl, wie Julia Friedel ergänzt, das Wehrgehänge, das in Frankfurt von der Sammlungsgeschichte des Hauses erzählt, in Afrika von der unmittelbaren Geschichte des Ortes zeugen könnte.

67000 Objekte besitzt das Weltkulturen-Museum. Viele stammen aus Sammlungen von Kaufleuten, Diplomaten, Missionaren oder aus Expeditionen von Forschern wie Leo Frobenius. 90 Prozent davon, schätzt Eva Raabe, sind Alltagsob-

schätzt Eva Raabe, sind Alltagsobjekte: Beile etwa, Fischernetze und andere Gegenstände des täglichen Gebrauchs. Etwa ein Jahr habe es gedauert, die Geschichte jener Objekte aufzuarbeiten, die noch bis zum 27. Januar in der Ausstellung „Gekauft – Gesammelt – Geraubt?“ zu sehen sind: Aufwändige Recherchen sind dafür nötig, im Idealfall gehörten auch Reisen dazu: Nicht alles lässt sich am Telefon recherchieren.

Wesentlich heikler allerdings als die Gegenstände des Alltags sind die Kult-, Sakral- oder Kunstobjekte, die vielleicht zehn Prozent der Sammlung ausmachen. Zu ermitteln, ob sie legal erworben oder geraubt wurden, ist

ungleich schwieriger. Zunächst muss erforscht werden, über welchen Sammler die Objekte ins Haus kamen. Dann ist es gut, viel über ihn und seine Sammlungs-Usancen zu wissen. Zu den bekanntesten und zugleich kompliziertesten Fällen gehören die sogenannten Benin-Bronzen, die die Briten aus dem Königreich Benin nach Europa brachten. Die massiven Platten und Skulpturen sind in der ganzen Welt verstreut – auch dem Weltkulturen-Museum gehören zwei. Aber sind es Raubgegenstände?

Strafexpedition in Benin

Das zu ermitteln ist nicht einfach, obwohl am Anfang wieder eine äußerst brutale „Strafexpedition“ steht: Als die Briten das Königreich 1897 einnahmen, brannten sie den Palast nieder. Die Bronzen schenken sie der Queen oder verkaufen sie. Sie stehen heute in amerikanischen, europäischen und asiatischen Museen. Als die Einheimischen merkten, wie

begehrt die Königs-Darstellungen waren, begannen sie, die Platten eigens für den Handel zu produzieren und zu verkaufen. Viele Bronzen sind also auf legalem Weg ins Ausland gelangt. „Jedes koloniale System ist per se ein Unrechtssystem“, sagt Eva Raabe. „Das galt schon für die Römer.“ Das Beispiel aus Benin aber zeigt: Grundsätzlich alles aus dieser Zeit zurückzugeben wäre die falsche Schlussfolgerung. Bevor das Weltkulturen-Museum über den Umgang mit seinen zwei Platten entscheidet, muss es erst ihre Herkunft ermitteln.

Dahinter lauern aber noch mehr Fragen: „Selbst wenn wir alles zurückgäben“, fragt Eva Raabe: „Wären wir dann die Guten?“ Wäre dann ein geschehenes Unrecht „wiedergutmacht“? Oder wäre damit nicht zugleich auch die Chance zum Dialog, die eine solche Sammlung bietet, vergeben? „Dieses globale Gespräch wollen wir“, sagt Raabe. „Dafür sind wir da.“

Die sogenannte Provenienzforschung, das Suchen nach der Herkunft der Objekte und die Erschließung ihrer Geschichte, hat für die NS-Raubkunst längst Fahrt aufgenommen. Für koloniale Kunst beginnt dieser Prozess gerade erst. Kulturministerin Monika Grütters hat von einem „blinden Fleck“ in der Geschichte gesprochen.

Orientierung gesucht

Ein „Leitfaden“, den das Kulturministerium 2018 herausgab, war ein erster Schritt, um eine gemeinsame Basis für den Umgang mit kolonialen Objekten zu schaffen. Ein zweiter Schritt war es, an das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste, das sich vornehmlich mit nationalsozialistischer Raubkunst beschäftigte, eine eigene Abteilung für Kolonialkunst anzudocken. Die erlaubt es den notorisch klammen Völkerkunde-Museen nun erstmals, Mittel für die Herkunftsforschung zu beantragen. Aber auch hier gilt: Recherchen über Kontinente hinweg sind kompliziert und teuer. Und der bereitgestellte Etat von acht

Millionen Euro könnte sich rasch als viel zu gering erweisen.

Überhaupt ist die Zuständigkeitsfrage im föderalen bundesrepublikanischen System weit schwieriger zu klären als im zentralistisch regierten Frankreich. Präsident Macron stieß mit seiner Order eine weltweite Debatte an. Dort werden bald die ersten Benin-Skulpturen rückerstattet.

In Deutschland ist das anders. Das Weltkulturen-Museum etwa ist ein städtisches Haus. Bisher aber gibt es von Frankfurter Seite keine Handlungsanweisung. In Berlin ist das Humboldt-Forum ins Kreuzfeuer der Kritik geraten. Dort sollen nach seiner Eröffnung Ende 2019 an die ethnologischen Objekte der Dahlemer Sammlung ausgestellt werden. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, sprach jüngst davon, dass man „die erzählerische Kraft der Objekte“ miteinander teilen müsse. Das ist weniger radikal als der französische Weg – und liegt nicht fern von der Chance zum globalen Dialog, die Eva Raabe anmahnt.

► Finissage

Weltkulturen-Museum, Schau-mainkai 29, Finissage der Ausstellung am 26. Januar.

Um 15 Uhr gibt es eine Kuratorinnenführung mit Julia Friedel und Vanessa von Gliszczynski.

Um 16 Uhr hält Eva Raabe einen Vortrag über „Die Ethik des Sammelns“



Federkopfschmuck aus Kamerun, einst im Besitz von King Bell.

Lauter ungeklärte Fragen

In der Ausstellung im Weltkulturen-Museum, die in dieser Woche ausläuft, ist ein Federkopfschmuck aus Kamerun zu sehen: Er gehörte einst King Bell, König des Duala-Volks, der ihn Anfang der 1890er Jahre Theodor Christaller schenkte. Christaller war Reichsschullehrer in der deutschen Kolonie: eine schwierige Beziehung.

Später wurde King Bell von den deutschen Kolonisten verdächtigt, einen Aufstand der Soldaten des Königreichs Dahomey gegen die unmenschlichen Arbeitsbedingungen unterstützt zu haben. Heute wird vermutet: Möglicher-

weise entlastete der deutsche Lehrer den Duala-König und dessen Sohn – und erhielt dafür jenen Federkopfschmuck, den ein Sammler dem Museum 1949 für 200 DM verkaufte. Ein Geschenk bliebe dieser Kopfschmuck auch so – aber könnte man in diesem Zusammenhang dennoch von einer freiwilligen Gabe sprechen?

Gäbe es möglicherweise ein Recht auf Rückforderung – oder zumindest eine moralische Verpflichtung? Die Fragen, die sich stellen, sind oft sehr grundsätzlicher Art. Die aktuelle Ausstellung wirft einen ersten Blick darauf. wol



Gehörte dieser Wehrgurt einem der beiden Hereros, die der Mannheimer Carl Immanuel Müller in Südafrika erschoss?



Dieser Perlenbesatz für einen Umhang der Herero in Namibia kam über Eugen Stuhlmann ins Weltkulturen-Museum. Stuhlmann war Oberleutnant im Herero-Krieg.